



**Die Leiche mit dem
Pistolenkasten
von Richard Bercanay**

Sonntag, 15. September 1957

An diesem frühen Herbstmorgen brach ein leichter Nebel die sanften Sonnenstrahlen über den Wiesen und Feldern, die vom Tau noch feucht waren und in den matten Lichtstrahlen glitzerten. Während die ersten Vögel zu singen begannen, machten sich sechs junge Männer auf den Weg durch einen Wald zu einer mit saftig grünem Gras bewachsenen Lichtung. Zu dieser frühen Stunde waren sie alleine im Wald, zumindest gingen sie davon aus – und dies zu Recht. Außer ihnen und ein paar scheuen Tieren war niemand im Wald unterwegs.

Es war eine gespenstige Prozession, die da durch den Wald zog. Die jungen Männer waren in schwarze Umhänge gekleidet und trugen Zylinderhüte. Unter den Umhängen trugen sie weiße Hemden und schwarze Hosen. Die Szenerie erinnerte an vergangene Jahrhunderte.

Auf der Lichtung blieben sie stehen. Zwei von ihnen legten die Hüte und Umhänge ab. Ein dritter, der einen kleinen Kasten unter dem Arm trug, nahm diesen in seine Hände. Er enthielt zwei Pistolen. Ein vierter von ihnen trug eine Arzttasche in der rechten Hand, die beiden anderen standen stumm neben dem Mann mit den Pistolen und dem Mann mit der Arzttasche und hielten je zwei Spaten in ihren Händen.

»Wir sind hier, um eine Frage der Ehre zu klären«, sagte Clifford Valen und öffnete den Kasten mit den Pistolen. »Alan Wilkins und Joseph Coone werden sich zu dieser Stunde mit Pistolen duellieren. Jeder von Euch hat drei Schuß. Wenn alle drei Schüsse abgegeben sind, ist das Duell beendet, auch wenn beide Männer noch stehen. Joseph Coone, als Herausgeforderter hast Du die Wahl der Waffe.«

Coone nahm eine der beiden Pistolen aus dem Kasten, Willkins die andere.

»Kontrolliert die Ladung«, sagte Valen. Die beiden schauten in die Trommeln der Pistolen. Sie enthielten je drei Patronen.

»Sekundanten sind Mark Rivers und William Klann«, verkündete Valen. »Als Arzt ist Jeff O'Keefe bei uns. Ich bitte nun die Sekundanten, sich ebenfalls davon zu überzeugen, daß die Pistolen ordnungsgemäß geladen sind.«

Rivers und Klann tauschten kurze Blicke aus und folgten der Anordnung. Klann verkündete mit fester Stimme und Rivers mit einem sorgenvollen Gesichtsausdruck, daß die Waffen ordnungsgemäß geladen seien.

»Gut«, sagte Valen. Stellt Euch jetzt mit dem Rücken zueinander in die Mitte dieser Lichtung!«

Willkins und Coone folgten der Anordnung und stellten sich mit dem Rücken aneinander in die Mitte der Lichtung. Valen zählte fünfzehn Schritte ab, die sich die beiden jeweils voneinander entfernten.

»Jetzt dreht Euch um! Achtung! Anlegen! Feuer!«

Zwei Schüsse krachten. Willkins ließ seine Pistole fallen und griff sich an den rechten Arm. Coone brach zusammen und fiel in das knöchelhohe Gras. O'Keefe lief zu Coone, während Klann, der wie O'Keefe Medizinstudent war, sich um Willkins kümmerte.

»Habe ich...«, stieß Coone hervor, »habe ich... ich ihn... auch getroffen?«

»Am Arm«, erwiderte O'Keefe und stellte fest, daß die Kugel in Coones Herzgegend eingedrungen war. Aus der Wunde pulsierte kontinuierlich Blut. Coone atmete noch einmal schwer und sank zurück. O'Keefe tastete nach dem Puls und nahm ein Stethoskop aus seiner Tasche, mit dem er Coone abhörte.

»Er... ist tot«, stellte er mit leicht gebrochener Stimme fest. Als er wieder aufblickte, standen Klann und Willkins vor ihm.

»Das war nur ein Streifschuß bei Alan«, erklärte Klann.

»Gib mir bitte mal einen Verband.«

O'Keefe reichte Klann das Gewünschte und schloß Coone die Augen. Rivers stand neben Valen und blickte bedrückt auf Coones Leiche.

»War das wirklich nötig?«

»Ja«, erwiderte Valen knapp. »Du kennst unsere Regeln Du weißt, daß beide mit dem Duell einverstanden waren. Es abzulehnen wäre unehrenhaft von Coone gewesen. Das wußte er.«

»Und nun ist er tot«, brummte Rivers. O'Keefe nickte bedrückt.

»Wir müssen ihn wegschaffen«, sagte Klann. »Ihn begraben. Und dann müssen wir alle Spuren verwischen. Die Waffen verschwinden lassen und so weiter.«

»Laßt ihn uns im Wald unter den Laubbäumen begraben«, sagte Valen. »Die werden schon dafür sorgen, daß man das Grab nicht sieht. Nach dem Winter wird man dem Boden sowieso nicht mehr ansehen, daß dort jemand begraben wurde. Die Pistolen und den Kasten reinigen wir von Fingerabdrücken und begraben sie mit ihm zusammen.«

O'Keefe und Klann trugen den Toten durch den Wald zu einer Stelle, an der zahlreiche Laubbäume dicht beieinander standen. Dort begannen Klann, Rivers, Valen und O'Keefe zu schaufeln, während der verletzte Willkins sich ständig umschaute um zu sehen, ob Zeugen in der Nähe waren.

Nach einer Stunde entschied Valen, daß das Loch tief genug war. Sie legten den toten Coone hinein, wischen die Pistolen und den Pistolenkasten ab und legten ihn zu der Leiche. Die fünf Männer stellten sich um das Grab herum und sangen zwei Lieder für den Toten. Valen hielt eine kurze Ansprache, woraufhin die vier unverletzten jungen Männer das Grab zuschaukelten. Anschließend streuten sie noch etwas von dem umliegenden Laub auf das Grab und bleiben fünf Minuten stumm und mit ihren Zylindern in den Händen

vor dem Grab stehen. Nur Willkins behielt den Zylinder auf. Auch hatte er nicht mitgesungen.

»Gut«, sage Valen. »Gehen wir.«

Die fünf Männer traten den Rückweg durch den Wald an.

»Du hättest Dir keinen Zacken aus der Krone gebrochen, Joe ebenfalls die letzte Ehre zu erweisen«, sagte Klann leise zu Willkins.

»Doch, hätte ich. Das Schwein hat sich an meine Freundin rangemacht. Hätte er das gelassen, wäre nichts passiert.«

Rivers, der die Unterhaltung mitbekommen hatte, seufzte.

»Ihr seid Euch natürlich alle im Klaren darüber, daß unser Kodex und unsere Ehre es uns verbieten, mit anderen über die Sache zu reden«, betonte Valen eindringlich.

»Das versteht sich von selbst«, erwiderte Willkins. »Keiner von uns wird Anwalt oder Arzt, wenn das herauskommt.«

Valen blickte ihn verächtlich an.

»Höhere Ziele hast Du wohl auch nicht.«

»Jetzt geht das wieder los«, brummte O'Keefe.

»Ihr werdet jetzt alle noch einmal unseren Eid bekräftigen«, befahl Valen. »Jeff, gib mir die Bibel!«

Inhaltsverzeichnis

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel
10. Kapitel
11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel
14. Kapitel
15. Kapitel
16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

Wie ging es weiter?

1.

(Dienstag, 9. April 1968)

Das Telephon auf dem Schreibtisch des Anwalts Mark Rivers klingelte. Das Gerichtsverfahren seines Mandanten war vorgezogen worden, weil der Prozeß, der zuvor stattfinden sollte, ausgefallen war. Alle außer ihm waren anwesend und der Gerichtsdienner hatte keinen Zweifel daran gelassen, daß alles andere hinter seinem sofortigen Erscheinen vor Gericht zurückzustehen hatte.

Mit leichtem Widerwillen machte sich Rivers auf den Weg. Das Jahr hatte sich nicht gut angelassen. Er hatte bisher nur wenige Fälle gehabt und zudem wartete eine saftige Nachzahlung an das Finanzamt darauf, beglichen zu werden. Zwar konnte das Gericht nichts von seiner prekären Situation wissen, aber der Gerichtsdienner hatte sich am Telephon benommen, als sei ihm dies doch bekannt.

»Jenny, ich muß zum Gericht«, verkündete er seiner Sekretärin. »Die Garton-Sache ist vorgezogen worden. Allerdings rechne ich nicht damit, daß das länger als den Vormittag über dauern wird. Sagen Sie Anrufern, daß ich heute am frühen Nachmittag zurückrufe. Sollte ich bis um 14:00 Uhr nicht hier sein, rufe ich vom Gericht aus an und lasse mir die Telephonnummern geben.«

»Ja, gut.«

Rivers packte hastig seine Robe und die Akten zusammen und verließ eilig sein Büro. Auch wenn es nur selten vorkam, konnte er sich nicht leisten, das Gericht zu verärgern und sich damit Fälle als Pflichtverteidiger zu verscherzen.

»Reich müßte man sein«, knurrte er, während er die Treppen dem Fahrstuhl vorzog, vor dem bereits fünf Leute

warteten.

Er lief schnell die Treppen hinunter bis ins zweite Untergeschoß, wo eine Verbindungstür direkt zum Parkhaus des Bürogebäudes führte. Dort lief er zu seinem Wagen und warf die Robe und die Akten auf den Beifahrersitz. Um sich ein wenig zu beruhigen, zündete er sich eine Zigarette an, bevor er den Wagen anließ und mit beachtlichem Tempo durch das Parkhaus und auf die Straße fuhr.

Auf der Straße war, wie immer um diese Zeit, viel los. Der Berufsverkehr hatte seinen Höhepunkt gerade hinter sich und überhaupt führte Rivers Weg zum Gericht fast nur über verstopfte Hauptstraßen. Mit der Zigarette im Mundwinkel drängelte er sich von Spur zu Spur und stieß immer wieder Flüche zwischen seinen Zähnen hervor, wenn die Autos vor ihm seiner Meinung nach nicht schnell genug fuhren.

»Nur Idioten unterwegs heute«, knurrte er, während er einem anderen Autofahrer die Vorfahrt abschnitt, um noch bei gelb über eine Ampel fahren zu können. Die Straße, in die er nun einbog, war frei, und er trat etwas fester auf das Gaspedal um Zeit aufzuholen. Er aschte mit der Zigarette aus dem offenen Fenster und steckte sie wieder in den rechten Mundwinkel. Als er um eine Kurve fuhr, kreuzte plötzlich ein Radfahrer seinen Weg. »Mist«, rief er aus. Die Zigarette fiel während seines Ausweichmanövers aus dem Mundwinkel, brannte zunächst ein Loch in die Hose und dann in seine Haut. Rivers schrie schmerzerfüllt auf, während sein hellgrauer Wagen ins Schleudern geriet, den Radfahrer nur knapp verfehlte und quer über die Straße auf einen geparkten LKW zu schlitterte. Die Passanten auf der Straße drehten sich erschrocken zu der Szene um, als Rivers Wagen krachend in den LKW schlug. Rivers, der sich, wie immer, nicht angeschnallt hatte, wurde durch die Frontscheibe gegen den LKW geschleudert und blieb schwerverletzt auf der zu einer Ziehharmonika zerdrückten Motorhaube liegen.

Wenige Minuten später trafen die Polizei und ein Krankenwagen ein, die von einem Nachbarn verständigt worden waren. Der Radfahrer saß neben seinem Fahrrad am Straßenrand und hatte offensichtlich einen Schock erlitten. Die Sanitäter legten Rivers vorsichtig auf die Trage, der bei jeder Bewegung und jeder Berührung schmerzvoll aufstöhnte. Der Notarzt untersuchte ihn noch, bevor die Trage mit ihm in den Krankenwagen geschoben wurde. Einer der Polizisten guckte den Arzt kurz fragend an und er schüttelte leicht den Kopf.

»Bringt ihn rein«, sagte er dann zu den Sanitätern, die die Trage vorsichtig in den Krankenwagen schoben. Der Arzt stieg hinten in den Krankenwagen ein und half dem zweiten Sanitäter, die Trage zu sichern, während der erste vorne in den Wagen einstieg und mit Blaulicht und Sirene die Fahrt zum nächsten Krankenhaus antrat.

»Mein Name ist Dr. Andrew Woods«, stellte sich der Arzt seinem Patienten vor. »Ich werde Sie ins Krankenhaus bringen.«

»Ich...«, stieß Rivers hervor, »werde sterben, nicht wahr?«

»Nicht wenn wir das verhindern können«, erwiderte Dr. Woods.

»Ich... muß Ihnen noch etwas sagen... bevor ich sterbe...«

»Bleiben Sie jetzt ruhig liegen. Sie erhöhen Ihre Chancen, wenn sie sich jetzt schonen.«

»Nein. Das muß ich Ihnen sagen... Das möchte ich nicht mit ins Grab nehmen.«

»Ob Sie ins Grab müssen steht noch gar nicht fest«, erwiderte Woods mit ruhiger Stimme.

»Mir tut alles weh...«

»Ja, das glaube ich Ihnen. Ich werde Ihnen jetzt etwas gegen die Schmerzen spritzen.«

Der Arzt knöpfte die Manschette des Hemdes auf und schob den Ärmel vorsichtig hoch. Während er die Spritze vorbereitete, keuchte Rivers.

»Hören Sie! Das ist wichtig! Bevor... Sie mich jetzt schlafen legen... das muß ich Ihnen sagen!«

»Erzählen Sie, während ich Ihnen die Spritze gebe. Sie werden dann sicher noch lange genug wach sein. Aber Sie sollten sich nicht so anstrengen.«

Rivers keuchte.

»Das ist jetzt über ... über zehn Jahre her!«

»Dann hat es noch ein wenig länger Zeit.«

»Nein. Joseph Coone! Sie haben von ihm gehört? Der ist verschwunden, vor über zehn Jahren!«

Der Arzt desinfizierte den Arm und setzte die Spritze.

»Möglich«, erwiderte er dabei.

»Er starb bei... einem Duell! Wir haben ihn... hinterher... begraben! Er liegt in dem Wäldchen bei... bei...«

Der Sanitäter sah den Arzt nachdenklich an, während dieser die leere Spritze beiseite legte.

»Sie dürfen sich jetzt nicht anstrengen«, sagte er dabei.

»In dem Wäldchen... beim polnischen Friedhof der... der All Saints... Dahinter. Einen halben Kilometer oder so...

Das Duell war... war auf der Lichtung... auf der Lichtung in dem Wäld... chen... Der... Pistolenkasten... Auf dem Toten... Bitte... versprechen Sie mir, daß... daß Sie was...

was tun. Versprechen Sie...«

Rivers schloß seine Augen und murmelte noch etwas Unverständliches. Der Arzt nickte zufrieden.

»So ist es besser. Sie sollten sich jetzt nicht anstrengen.«

Der Sanitäter betrachtete den Arzt noch immer zweifelnd.

»Doktor, meinen Sie, daß das richtig war?«

»Selbstverständlich, Mr. Roberts. Je weniger er sich anstrengt, desto besser sind seine Chancen. Viele hat er ohnehin nicht mehr. Er hätte sich besser angeschnallt, dann wäre der Unfall für ihn glimpflicher verlaufen.

Aber so... Wir können nur abwarten was die Operation ergibt.«

»Und die Geschichte mit dem Duell?«

Der Arzt warf einen kurzen Blick auf seinen Patienten, der jetzt ruhig atmete, und begann, den Puls zu messen.

»Ich weiß nicht. Das könnte er phantasiert haben.

Vielleicht hat er so was mal im Fernsehen gesehen und hält es jetzt in seinem Zustand zwischen Bewußtsein und Bewußtlosigkeit für eine Tatsache. Ich werde dem diensthabenden Arzt sagen, daß er den Mann auf die Geschichte mal ansprechen soll, falls er den Unfall überlebt.«

Der Sanitäter nickte versunken und nahm sich vor, sich am nächsten Tag selbst um die Geschichte zu kümmern.

Das Geständnis hatte seine Neugier geweckt und zudem fühlte er sich verpflichtet, dem letzten Wunsch eines möglicherweise Sterbenden nachzukommen. Er hatte das sichere Gefühl, daß sich Dr. Woods nicht darum kümmern würde.

Der Krankenwagen fuhr die Einfahrt zum Krankenhaus für die liegend Kranken hoch und blieb in einer überdachten Halle stehen, wo bereits zwei Pfleger des Krankenhauses mit einer Trage warteten. Der Pfleger öffnete die Tür des Krankenwagens und Dr. Woods stieg aus.

»Übernehmen Sie unsere Trage, Sie können ihn nicht umbetten«, sagte er zu den Pflegern, während Roberts im Krankenwagen die Trage entsicherte. »Der Mann hat schwere innere Verletzungen. Vermeiden Sie alles, was es noch schlimmer machen könnte.«

»Ja, Doktor. OP IV ist bereit für ihn. Wir bringen ihn direkt dorthin.«

»Gut. Wir warten dann auf die Trage.«

»In Ordnung.«

Die beiden Pfleger halfen den Sanitätern, die Trage aus dem Krankenwagen auf das Fahrwerk des Krankenhauses zu setzen und machten sich dann sofort auf den Weg zum Operationssaal. Der Arzt kehrte in den Krankenwagen zurück und öffnete seine Thermoskanne mit dem inzwischen nur noch lauwarmen Kaffee.

Nach einer halben Stunde kehrten die Pfleger mit der Trage zurück.

»Er ist jetzt im OP«, verkündete einer der beiden. »Dr. Barry meint, es sieht schlecht aus.«

»Ja«, murmelte Woods, »das glaube ich auch.«

Die Sanitäter des Rettungswagens befestigten die Trage wieder im Wagen und stiegen vorne ein. Dort frühstückten sie und fuhren dann wieder zurück zum Depot.

Währenddessen setzte Dr. Barry im Operationssaal alles daran, seinen Patienten zu retten, jedoch vergeblich. Er hatte zu viele innere Verletzungen und bereits zu viel Blut verloren. Nach einer Stunde und drei Bluttransfusionen konnte das Leben Rivers nicht mehr verlängert werden.

»Stellen Sie fest, wen wir vor uns haben und verständigen Sie die Angehörigen«, sagte Barry, während er den Toten zudeckte. »Wir können nichts mehr für ihn tun.«

2.

Am Tag darauf hatte der Sanitäter James Roberts frei und ging bereits am Vormittag zu einer der Zeitungen von Chicago, wo er sich im Archiv die Artikel über einen Joseph Coone geben ließ. Viel gab es nicht, jedoch wurde berichtet, daß der Jurastudent Joseph Coone um das Wochenende des 15. September 1957 herum verschwunden war, und daß selbst eine längere Suche und die Befragung seiner Freunde keine Erkenntnisse erbracht hätten. Offenbar hatte er einen Koffer und verschiedene Bücher mitgenommen. Es war auch von einer Schwester – Susan Coone – die Rede. Roberts überlegte, daß es gut sein könnte, die Schwester über das Geständnis des Unbekannten zu informieren. Aus der Zeitung hatte Roberts inzwischen erfahren, daß es sich bei dem Verletzten offenbar um den Rechtsanwalt Mark Rivers handelt.

Roberts ließ sich in der Redaktion ein Telephonbuch geben und suchte nach dem Namen Susan Coone, konnte sie aber nicht finden.

»Darf ich fragen, was Sie genau suchen«, fragte der junge Journalist Martin Vincent, als Roberts das Telephonbuch mit leicht enttäuschem Gesicht zurückgab.

»Ich weiß nicht recht... Eigentlich wollte ich wissen, wo Susan Coone wohnt. Aber offensichtlich wohnt sie nicht mehr in Chicago oder sie hat geheiratet. Ich bin Sanitäter und gestern lag bei uns ein Mann im Krankenwagen, der sozusagen in den letzten Zügen erzählte, daß ihr Bruder Joseph Coone vor zehn Jahren bei einem Duell getötet wurde. Ich dachte, ich sollte vielleicht die Schwester darüber informieren.«

»Klingt nach einer interessanten Geschichte. Wenn Sie es wünschen kann ich mich ja mal schlau machen wo diese Schwester wohnt.«

»Ja, das wäre gut. Es wäre schön, wenn Sie sie auch informieren würden.«

»Selbstverständlich werde ich das tun. Ich bin sicher, daß wir damals auch darüber berichtet haben. Vielleicht arbeitet der Journalist noch bei uns, der das damals gemacht hat. Haben Sie den Artikel noch?«

Roberts schlug den Ordner auf, in dem er die Artikel gefunden hatte, und suchte sie. Nach kurzer Zeit hatte er einen der Artikel gefunden. Vincent betrachtete das Kürzel und schüttelte seinen Kopf.

»Kenne ich nicht. Vermutlich arbeitet der nicht mehr bei uns.«

Vincent blätterte weiter in dem Ordner, aber alle Artikel über den Fall waren vom gleichen Autor.

»Okay, ich werde mal nachforschen, wer das war«, sagte Vincent und schlug die Ordner zu. »Aber das ist nichts Ungewöhnliches, daß bei uns ein Reporter seine Geschichte behält. Ist ja auch schon recht lange her.

Vielleicht erzählen Sie mir mal die Details, die Sie wissen.«

Vincent nahm einen Notizblock und einen Stift zur Hand, während Roberts ein wenig überlegte.

»Also, der Mann sprach davon, daß Coone bei einem Duell getötet wurde. Er, also dieser Rivers, war dabei, als die Leiche verscharrt wurde in einem Wald in der Nähe eines Friedhofs. Polnischer Friedhof...«

»All Saints Polnischer katholischer Friedhof?«

»Ja, das war's wohl.«

»Gut, den kenne ich.«

»Etwa einen halben Kilometer davon. Wo genau hat er nicht gesagt. Und auf einer Lichtung in der Nähe soll das Duell stattgefunden haben. Das ist leider schon alles, Dr. Woods hat ihm eine Beruhigungsspritze gegeben und er ist

eingeschlafen. Bei der Operation ist er dann wohl gestorben.«

»Ja, da haben wir drüber berichtet«, murmelte Vincent.

»Das ist nicht viel, nicht wahr?«

»Nein, aber dafür können Sie ja nichts. Ich müßte jetzt die Schwester finden und außerdem müßte man dafür sorgen, daß die Polizei den Wald dort absucht. Wenn die Leiche wirklich dort liegt, dürfte das schon reichen um den Fall neu aufzurollen. Hat Rivers denn auch andere Namen genannt?«

Roberts führte sich die Fahrt noch einmal vor Augen.

Aber an andere Namen konnte er sich nicht erinnern.

»Nein, nicht daß ich wüßte. Er war auch schon ziemlich am Ende und schwer zu verstehen. Aber ich glaube, andere Namen hat er nicht genannt.«

»Könnte denn dieser Arzt noch was sagen?«

»Sie können ihn fragen, aber ich glaube, er hat die Sache nicht einmal ernst genommen.«

Vincent blätterte in dem Ordner mit den alten Artikeln.

»Wissen Sie, ob da was dran ist, weiß ich auch nicht.

Aber es klingt danach. Ich finde, daß es sich lohnt, der Sache mal nachzugehen.«

»Ja, das finde ich auch.«

»Jetzt muß ich nur noch meinem Redakteur die Sache schmackhaft machen und dafür sorgen, daß nicht mein Kollege, der über den Unfall geschrieben hat, die Story bekommt. Ich glaube nämlich nicht, daß der da groß nachbohren wird.«

Roberts schrieb dem Reporter seine Telephonnummer auf einen Zettel.

»Ich würde mich freuen, wenn Sie mich auf dem Laufenden halten würden.«

Vincent steckte den Zettel in die Brusttasche seines grauen Hemdes.

»Das werde ich tun. Das ist ja wohl das Mindeste.«

Roberts nickte kurz und verließ die Redaktion wieder, während sich Vincent auf den Weg zu seinem Redakteur

machte. Der junge und schwächliche Journalist war noch nicht lange bei der Zeitung. Bislang hatte er nur kleine Geschichten recherchieren und schreiben dürfen. Meist tippte er nur Agenturmeldungen ab und machte sie zu Artikeln. Mit dieser Geschichte könnte er diese ungeliebte Aufgabe möglicherweise endlich loswerden, überlegte er.

Es ging auf die Mittagszeit zu, als der Notarzwagen mit Dr. Woods an der Universitätsklinik von Chicago hielt.

Die Besatzung des Wagens vereinbarte eine Mittagspause und Dr. Woods ging durch den Personaleingang in Richtung der Kantine der Klinik. An der Essensausgabe nahm er sich ein Tablett und stellte sich ein kaltes Mittagessen zusammen. Ein warmes Essen gab es abends bei ihm zu Hause.

Mit dem Tablett setzte er sich an einen der Tische, die Platz für vier Personen boten. Es war halb zwölf und noch nicht viel los in der Kantine. Kurz nachdem sich Woods an dem Tisch niedergelassen hatte kam ein Arzt an den Tisch, den er kannte, und der ebenfalls ein Tablett in den Händen trug.

»Darf man sich dazusetzen?«

»Aber sicher«, erwiderte Woods. »Wie geht's, Bill?«

»Och, das übliche, viel zu tun. Und bei Dir?«

»Na ja. Eigentlich ebenso. Obwohl es heute vormittag etwas ruhiger war.«

»Wir sind zur Zeit voll belegt. Außerdem haben wir zwei neue Arzthanwärter bei uns auf der Station, die eingearbeitet werden müssen.«

Woods grinste.

»Ein Glück, daß wir diese Probleme nicht haben. Aber letztlich haben wir alle mal angefangen.«

»Da hast du auch wieder recht. Wie geht's denn sonst so? Zu Hause alles klar?«

»Ja, das schon. Und bei dir?«

»Auch.«

Die beiden begannen ihre Mahlzeit zu verspeisen.

»Mir ist gestern was Eigenartiges passiert«, erzählte Woods. »Ich weiß noch gar nicht recht, was ich davon halten soll. Wir hatten gestern diesen Unfallfahrer zu transportieren, diesen Anwalt, von dem heute auch in der Zeitung was zu lesen war.«

»Ich habe noch keine Zeitung zu sehen bekommen«, erwiderte Bill.

»Als wir ihn zum Krankenhaus brachten sagte er, daß er uns etwas sagen müsse, womit er nicht sterben wolle. Er wolle das Geheimnis nicht mit ins Grab nehmen.«

Bill grinste.

»Hast du einen Priester geholt?«

Woods zeigte ein leichtes Lächeln.

»Nein, ich habe ihm eine Beruhigungsspritze gegeben.

Aber so ein bißchen was hat er doch erzählt. Er erwähnte so einen... wie hieß er doch... Coone oder so ähnlich. Naja, der soll vor zehn Jahren bei einem Duell getötet worden sein. Der Mann will dabeigewesen sein, als die Leiche vergraben wurde.«

Bill hörte auf zu kauen und blickte auf.

»Wie bitte?«

»Ja, eine wilde Geschichte. Aber er konnte sie nicht zu Ende erzählen, weil das Beruhigungsmittel vorher gewirkt hatte. Die Leiche soll an einem Friedhof begraben worden sein.«

»Da gehört sie ja auch hin«, erwiderte Bill mit dumpfer Stimme.

»Naja, er meinte, ich solle was unternehmen. Was meinst Du dazu? Würdest du da noch was unternehmen?«

»Mehr hat er nicht erzählt?«

»Nein, er kam nicht dazu. Ich hatte ihm doch die Beruhigungsspritze gegeben, damit er sich nicht so anstrengt. Er ist bei der OP dann gestorben. Damit hatte ich, ehrlich gesagt, schon gerechnet, weil er wirklich eine Menge abbekommen hatte bei dem Unfall.«

Bill zuckte kurz mit den Schultern.

»Ich weiß nicht. In dem Zustand phantasieren manche Leute auch. Vermischen Dinge, die sie erlebt haben, mit Dingen, von denen sie gelesen haben oder die sie im Fernsehen gesehen haben.«

Woods trank seinen Kaffee aus.

»Ja, das habe ich auch gedacht. In dem Zustand wissen viele nicht mehr was sie sagen. Jetzt muß ich aber wieder los. Bis die Tage dann.«

»Ja, bis die Tage.«

Woods verließ die Kantine, während Bill ihm noch zwei Minuten lang nachdenklich hinterher sah. Er trank seinen Kaffee aus und aß sein Schnitzel, das ihm nach der Unterhaltung nicht mehr so recht schmecken wollte. Nervös fuhr er mit der linken Hand durch sein dunkelbraunes Haar und brachte das Tablett zu einem Wagen, auf dem die benutzten Tablets gesammelt wurden.

Auf dem Weg in sein Arztzimmer schaute er noch bei dem kleinen Kiosk vorbei, bei dem Patienten und Angestellte des Hauses Zeitschriften und andere Kleinigkeiten einkaufen konnten, und holte sich eine Zeitung.

In seinem Zimmer angekommen schlug er die Zeitung auf und suchte nach dem Bericht über den Unfall. Auf der zweiten Seite fand er den Einspalter und las ihn zwei Mal durch. Daß der tote Anwalt Mark Rivers hieß, war der Zeitung bereits bekannt. Dr. Klann faltete die Zeitung umständlich zusammen und suchte dann in einer Schublade nach seinem kleinen Adreßbuch. In diesem blätterte er eine Nummer heraus und wählte sie hastig an.

»Dr. William Klann hier, könnte ich bitte mit Mr. Valen sprechen... Es ist wichtig. Ja, danke, ich warte... Cliff?

Hier ist Bill. Wir müssen uns unbedingt treffen. Und Jeff und Alan sollten auch dabei sein. Es geht um Joe.«

3.

»Kein Wunder, daß Sie Susan Coone nicht finden konnten, sie wohnt inzwischen in Kalamazoo.«

Vincent und Roberts saßen am nächsten Morgen in einem kleinen Café, wo sie sich am Abend zuvor verabredet hatten.

»Haben Sie sie schon gesprochen?«

»Ja, ich habe sie gestern abend noch angerufen. Sie war sehr aufgeregt, als ich ihr davon erzählt habe und möchte auch mit Ihnen sprechen.«

Roberts schluckte. Er hatte nicht damit gerechnet, einer Hinterbliebenen des möglichen Opfers gegenüberzutreten zu müssen.

»Ja... äh... also ja, in Ordnung«, stammelte er. »Aber viel kann ich ihr ja nicht sagen.«

»Aber sie hat eben den Wunsch, mit Ihnen zu sprechen.

Ist ja auch verständlich, von mir erfährt sie alles ja nur aus zweiter Hand. Sie wird übermorgen hier sein. Ich werde dann ein Treffen hier im Café arrangieren. Wann haben Sie denn übermorgen Zeit?«

Roberts überlegte einen Moment.

»Ja, also, ich habe übermorgen Spätschicht, und die beginnt für mich um 13:00 Uhr. Da wäre es am Vormittag am besten.«

»Sagen wir 10:00 Uhr?«

»Ja, wenn es nicht zu lange dauert, reicht das.«

Vincent grinste.

»Ich glaube nicht, daß wir hier länger als eine Stunde zusammensitzen. Bis dahin sollten Sie noch mal über alles nachdenken, was der Mann im Krankenwagen gesagt hat.«

»Ja, das werde ich. Aber wie gesagt, viel kann ich da nicht beisteuern, weil Dr. Woods ihn so schnell schlafengelegt hat. Ich glaube, er wollte auch noch mehr erzählen.«

»Was für ein Typ ist denn dieser Woods?«

»Naja, ein Arzt eben. Notarzt. Ein guter Mediziner, sehr kompetent aber ansonsten eher etwas unterkühlt. Ich hatte auch den Eindruck, daß er das nicht so richtig geglaubt hat, was der Mann gesagt hat. Aber das weiß man bei ihm nie so genau.«

»Ich werde mal versuchen, mit ihm zu sprechen. Der Redakteur hat mir die Story gegeben. Er meinte, weil Sie ja schon mit mir gesprochen haben, sei es besser, wenn ich dranbleibe.«

Roberts zeigte ein leichtes Lächeln.

»Gut, da gratuliere ich Ihnen. Ich hoffe, Sie bleiben auch dran.«

»Drauf können Sie sich verlassen.«

Eine Kellnerin brachte den Kaffee.

»Geht auf meine Rechnung«, sagte Vincent.

»Oh, vielen Dank«, erwiderte Roberts.

»Naja, immerhin haben Sie mir zu einem interessanten Auftrag verholfen. Ansonsten schreibe ich meistens nur Agenturberichte um und komme ganz selten mal raus.

Das könnte für mich jetzt eine recht große Chance werden, aus dem Büro endgültig rauszukommen.«

»Dazu drücke ich Ihnen die Daumen.«

Die beiden begannen ihren Kaffee zu trinken. In dem kleinen Café war viel los um die Zeit, denn viele Leute auf dem Weg zur Arbeit nahmen dort ihr Frühstück zu sich. Vincent saß gerne in dem Café und beobachtete die Menschen um sich herum.

In der Anwaltskanzlei von Clifford Valen war dagegen nichts los. Für diesen Morgen hatte Valen nur einen Termin - und den hatte er abgesagt. Statt dessen traf er sich dort mit alten Freunden: William Klann, Jeff O'Keefe und Alan

Willkins. Seiner Sekretärin hatte Valen für den Vormittag freigegeben, so daß die vier Männer unter sich waren.

Valen hatte es in den letzten Jahren zu etwas gebracht.

Durch einen unerwarteten Herzinfarkt seines Vaters hatte er frühzeitig dessen Kanzlei und den Kundenstamm geerbt. Die Kanzlei bestand aus zwei Privaträumen, einem Büro und dem Vorzimmer zum Büro. Sie war mit wertvollen Echtholzmöbeln eingerichtet. Um den schweren hölzernen Schreibtisch im Büro herum standen fünf drehbare Echtledersessel, wovon der größte hinter dem Schreibtisch stand und dem Rechtsanwalt vorbehalten war.

Ein Teil der Bilder, die sein Vater an die Wand gehängt hatte, hatte Valen hängenlassen, einen anderen Teil hatte er selbst angeschafft. Seinen Freunden gegenüber prahlte er gerne damit, daß sich ein hohes Honorar auch durch die Einrichtung des Büros rechtfertige.

Die Versammlung der vier Freunde tagte nunmehr in seinem Büro. Klann, O'Keefe und Willkins saßen in den Sesseln vor dem Schreibtisch während Valen in seinem Chefsessel hinter dem Schreibtisch thronte.

Nachdem Klann seinen Bericht über das, was Dr. Woods ihm erzählte, beendet hatte, sahen sich seine Zuhörer zunächst etwas ratlos an.

»Ja«, hob Valen an. »Ich habe Mark schon damals für verweichlicht gehalten. Wir hätten ihn gar nicht in den Bund hineinlassen sollen. Es ist gut, daß er nur bei diesem einen Duell dabei war. Und selbst das war wohl einmal zuviel.«

»Das ist doch jetzt egal«, erwiderte Willkins. »Die Frage ist doch, was wir jetzt machen sollen.«

»Dieser Woods, hat er die Geschichte geglaubt?«

Klann zuckte kurz mit den Schultern.

»Schwer zu sagen. Ich hatte nicht so richtig den Eindruck. Er hat das nicht so ernst genommen, glaube ich.

Aber er ist da auch schwer zu durchschauen.«

»Ich kenne den gar nicht«, sagte O'Keefe. »Wie ist der denn so?«

»Richtig kennen tu' ich den auch nicht. Nur beruflich.

Wir unterhalten uns zwar öfters, aber meist nur über berufliche Dinge oder so Nebensachen. Privat habe ich mit ihm nichts zu tun.«

»Ich überlege, ob der Mann nicht ein zu großes Risiko ist«, murmelte Valen, so daß nur Willkins, der neben ihm saß, ihn verstand.

»Was willst du denn machen? Ihn umlegen? Das bringt doch nur Ärger. Wer weiß, mit wem er schon darüber gesprochen hat.«

Valen warf einen Blick zu Klann.

»Meinst du, er hat da auch mit anderen drüber gesprochen?«

»Weiß ich nicht, aber möglich ist es. Wie gesagt, wir kennen uns nicht so besonders gut. Aber wenn er es mir erzählt, kann er es auch anderen erzählt haben. Eine Freundin hat er auch. Ihr wird er es sicher auch schon erzählt haben.«

»Blöde Sache«, sagte Willkins. »Das ist jetzt wirklich blöd.«

»Kann man wohl sagen«, stimmte Valen zu. »Wäre besser gewesen, wir hätten schon gestern davon erfahren.«

»Ging ja nicht«, warf Klann ein.

»Weiß ich doch. Aber wir müssen was machen.«

»Nein, vielleicht wäre es besser, nichts zu machen«, sagte O'Keefe nachdenklich. »Überlegt doch mal. Bill sagte gerade, daß dieser Woods es selbst vermutlich nicht geglaubt hat. Wie wahrscheinlich ist es also, daß er etwas unternehmen wird? Der Fall ist schon über zehn Jahre alt. Also wird er auch auf nichts in der Zeitung stoßen, was ihn auf die Idee bringen könnte, doch etwas zu unternehmen. Wenn er jetzt umgebracht würde, dann gäbe es einen aktuellen Fall, weil es eine Leiche gibt - oder mindestens einen Arzt, der verschwunden ist. Das macht nur Ärger. Wenn wir alles lassen wie es ist, kräht kein Hahn danach.«

»Und wenn sie die Leiche ausgraben?«

»Das werden sie doch nur, wenn Woods was tut.«

»Oder der Sanitäter«, warf Klann ein. Valen blickte auf.

»Sanitäter? Welcher Sanitäter? Wie heißt er?«

»Weiß ich nicht. Aber wenn Mark im Krankenwagen geredet hat, war jedenfalls ein Sanitäter dabei. Der Arzt ist mit dem Kranken nicht allein hinten im Wagen, da ist immer noch ein Sanitäter dabei.«

Willkins schloß seine Augen.

»Das zieht Kreise. Hätte ich den Kerl damals nur nicht zum Duell herausgefordert.«

Valen winkte ab.

»Hör auf zu jammern. Immerhin war das nicht das einzige Duell, an dem wir beteiligt waren.«

»Aber das einzige, bei dem sich einer von uns duelliert hat. Ansonsten waren wir nur Sekundanten und haben die Leiche beseitigt.«

»Das reicht ja wohl«, fuhr Valen Willkins an. »Glaubst du, die Richter haben Verständnis für den Ehrenkodex in unserem Geheimbund damals? Wir werden in den Knast gehen, mindestens wegen Beihilfe, und Arzt oder Anwalt ist hinterher auch keiner mehr von uns.«

»Da kriegt wohl jemand kalte Füße«, erwiderte Willkins feindselig.

»Laß den Quatsch. Ich stehe nach wie vor zu dem, was wir getan haben. Nur paßt unsere Rechtsordnung leider nicht zum bestehenden System. Darauf müssen wir eine Antwort finden. Ich finde nach wie vor, daß wir diesen Woods beseitigen sollten, bevor er herumläuft und es noch mehr Leuten erzählt, die dann vielleicht wirklich nachfragen.«

»Vielleicht sollten wir Joe einfach ausgraben und woanders verbuddeln«, warf Klann ein.

»Quatsch«, entgegnete O'Keefe. »Du bist doch auch Arzt und solltest wissen wie eine Leiche nach über zehn Jahren im feuchten Boden aussieht.«

»Na und? Reste werden allemal dort sein, und die können wir wegschaffen.«

»Dann sieht aber jeder sofort, daß dort gegraben wurde.«

»Aber die Leiche wäre weg.«

»Laßt doch mal diesen Blödsinn beiseite«, herrschte Valen die beiden an. »Wir müssen uns jetzt realistische Lösungen einfallen lassen und nicht so ein Gewäsch.«

»So wie du mit Deiner Idee, Woods umzulegen?«, fragte Willkins. »Wo willst du denn da anfangen und aufhören? Die Freundin auch noch kaltmachen? Den Sanitäter? Die Freunde von Woods, die Freunde seiner Freundin, die Freunde des Sanitäters, die Freunde der Freunde...«

»*Schluß jetzt!*«

»Als ob das zu was führen würde«, brummte O'Keefe.

»Wir müssen uns jetzt etwas Brauchbares einfallen lassen«, sagte Valen. »Und zwar schnell. Bevor jemand auf den Arzt oder diesen Sanitäter hört. Kannst du rausfinden, wer dieser Sanitäter war, Bill?«

»Nicht so ohne Weiteres. Die Firma, die die Krankenwagen fährt, gehört nicht zu unserem Krankenhaus, also komme ich nicht an die Dienstpläne ran. Ich könnte bei uns herum hören, aber ob das eine gute Idee ist? Wenn dann doch etwas ruchbar wird, könnte sich jemand darüber wundern, daß ich mich für diesen Sanitäter interessiert habe. Und gegenüber Woods habe ich versucht, die Sache runterzuspielen. Der würde sich vermutlich auch wundern, wenn ich mich plötzlich für den Sanitäter interessiere.«

Willkins erhob sich aus dem schwarzen Ledersessel, mit dem er sich die ganze Zeit langsam hin- und hergedreht hatte.

»Ich finde, wir haben gar keinen Grund zur Panik«, sagte er in einem langsamen, dozierenden Tonfall.

»Mark ist tot. Dieser Arzt scheint ihm nicht geglaubt zu haben. Heute ist Tag zwei nach dem Vorfall und noch immer steht nichts in der Zeitung. Also können wir vermuten, daß auch der Sanitäter nichts unternommen hat oder zumindest nichts, was sofortige Aktivitäten der Behörden ausgelöst hätte. Wenn ich mich richtig erinnere, wohnen inzwischen